

Endlich ist sie unten — das Dorf meidend, geht sie auf Felswegen dem Bahnhofe zu.

Noch hat sie ihn nicht erreicht — da sieht sie vor sich einen Burschen gehen. Es ist der Lois. Er geht langsam. Auch sein Ziel ist der Bahnhof — anderswo führt dieser Weg nicht hin. Die Gundl möchte gern hinter ihm bleiben, möchte, daß er ihrer jetzt, gerade jetzt, nicht gewahr wird. Soll denn eben er, der einst so hart über ihren Vater gehöhnt, dabei sein, wenn dieser tiefbeschaämt so heimkehrt? Dieser Gedanke quält die Gundl unsäglich, aber — sie kann nicht hinter dem Lois bleiben. Sie kann ja durch ihr Zurückhalten ihn nicht hindern, diesem seltsamen Empfange beizuwohnen — so denkt sie — und eilt, um an ihm vorbeizukommen.

Der Weg ist eng. Sie streift fast an den Lois an — und er hält sie an.

„Du kommst a?“ fragte er und setzt hinzu: „Aber warum eilst D' denn so, 's is ja no' lang Zeit.“

„Laß' mi' geh'n,“ — sagte sie gereizt — da schaut er sie ganz vorwurfsvoll an und meint: „Geh', Gundl, sei do' heut' kwan G'wiedertwurz'n. Wie soll si' denn Dei' Vater g'freu'n, wann Du mit so van G'sicht kummst?“

Sie starrt ihn an.

„Du — Du woast — daß — —“

Sie kann nicht weiter, deshalb setzt er ihre Rede fort. „Daß heut' Dei' Vater hoamkommt, ei freilich! woast i das, und weil i da g'moant hab', daß vielleicht von Euch koms herunterkummt, bin i hergangen, — denn alsoani mit d's Gedank'n soll 's Manneerl den wei'n Weg net mach'n.“

Gundl hört mit weitgeöffnetem Munde und Augen zu. Thränen quellen ihr reichlich über die Wangen, und sie vermag immer noch nicht zu sprechen. So steht sie mit gefalteten Händen vor dem Lois und ihre Augen allein sprechen ihren Dank aus. Jetzt nimmt sie seine Hand.

„Lois, d's vergiß i Dir mein Lebtag net. Und wenn's sein müßt', sterben thät i für Di' mit Freuden für das Wort.“ Sie spricht diese Worte leise, aber aus tiefster Seele. —

„Na, na,“ wehrt der Lois ganz verlegen ab, „was is denn viel dabei?“,

Doch sie haben keine Zeit übrig, um weiter zu sprechen — und es ist auch gar nicht nothig — ein Pfiff, ein Stampfen und ein Schnauben. Der Zug kommt. Die beiden eilen nach dem Bahnhof. Schon hält der Zug.

Mit brennenden Augen schaut die Gundl auf jeden, der aussteigt, krampfhaft preßt sie die Hand aufs Herz.

„Da is er,“ sagt jetzt ruhig der Lois und führt das zitternde Mädchen auf einen grauhaarigen Mann zu. Ja — das ist der Bernauer, nur thut es seiner Tochter bis in's tiefste Herz hinein wehe, daß er so gebeugt, so schüchtern um sich blickend daherkommt. — Heimlich und still hat sie ihn begrüßen wollen — aber nun bäumt sich ihr Stolz, und heißes Mitleid zwingt sie den Geächteten wie einen zu empfangen, der es nicht nöthig hat seine Heimkunft so still als möglich zu machen.

„Vater! Liaba Vater!“ ruft sie laut und wirft sich an seine Brust. Wie Bergeslast fällt es von der Brust des Heimgekehrten. Er hat also noch Herzen, die zu ihm halten. Es gibt also noch Menschen, die ihn, den Zuchthäusler, nicht verachten.

Ei freilich gibt es solche! Dicht neben ihm steht ja noch einer, der ihn willkommen heißt und der während seiner recht lauten Rede drohenden Blickes auf die tuschelnden Leute schaut, die den Bernauer hämisch betrachten und sich maßlos erstaunt zeigen, weil der reichste und angesehenste Bursche aus dem Thale sich mit Jenem so gemein macht. Und da der Bernauer verwirrt fragt: „Ja, Lois, wie kummst denn Du dazu — —“ und Lois rasch einfällt: „Euch abz'hol'n Bernauer? Ja — seht's, das is a eig'ne Sach'. I und d' Gundl, wir san, wenn's Euch recht is, bald Brautleut'. Da hab' i doch a herkumma müass'n!“

Laut und ernst und fest hatte der Lois gesprochen und hatte dabei einen nach dem andern von den schier erstarrten Gassen mit seinen Blicken in den Grund gebohrt, und da hatte sich denn einer nach dem andern ganz still davon geschlichen, um die unglaubliche Neuigkeit